

Erfahrungsbericht
University of California, Berkely
2011/2012

Ich habe vor kurzem meinen zweisemestrigen Studienaufenthalt an der University of California in Berkeley, Kalifornien, beendet. Dass ich diese wunderbare Erfahrung machen konnte, verdanke ich einerseits dem Direktaustauschprogramm der Freien Universität Berlin und andererseits einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdiensts. Im folgenden Abschlussbericht werde ich zur Vorbereitung meines Studienaufenthalts, der Wohn- und Lebenssituation in Berkeley sowie zum Verlauf meines Studiums in Kalifornien Auskunft geben und versuchen, einige praktische Tipps zum Thema Studienalltag und Freizeit zu geben.

Vorbereitung des Studienaufenthalts und Bewerbung um Stipendien

Als ich mich im Oktober 2009 an der Freien Universität für den Studiengang Nordamerikastudien mit dem Nebenfach Publizistik- und Kommunikationswissenschaften einschrieb, wusste ich bereits von der Bedingung des Studienaufenthalts im Ausland, zumal es eben diese Bedingung und vor allem das Direktaustauschprogramm der Freien Universität waren, die das Studieren am John F. Kennedy Institut für Nordamerikastudien für mich besonders attraktiv gemacht hatten. Von Anfang an wurden wir Erstsemester auf den Zeitpunkt der Bewerbung für den obligatorischen Auslandsaufenthalt vorbereitet und das Akademische Auslandsamt stand uns mit Rat und Tat zur Seite. Gerade erst mit dem Studium begonnen, ging es gleich im zweiten Semester mit dem Vorbereitungs- und Bewerbungsprozessen los. Gutachten mussten eingeholt, Sprachtests absolviert und Motivationsschreiben verfasst werden, während Essays, Klausuren und Hausarbeiten ebenfalls volle Aufmerksamkeit forderten. Noch vor den ersten Sommer-Semesterferien hatte ich also meine Bewerbung um ein DAAD-Stipendium abgesendet und kurz danach war auch schon meine Bewerbung für das Direktaustauschprogramm der FU fällig. Von vornherein war es für mich keine Frage, in welches Land es für mich gehen sollte: Meine Faszination für das Land der (vermeintlich) unbegrenzten Möglichkeiten hatte bereits die Wahl meines Studiengangs bestimmt und die USA als erste Wahl für meinen zweisemestrigen Auslandsaufenthalt war quasi nur die logische Konsequenz. Die Frage meiner Traum-Uni war aufgrund der vielfältigen Auswahl, die das Direktaustauschprogramm der FU für die Vereinigten Staaten bot, schon eine eher schwierigere Entscheidung, doch bald hatte auch ich meine zehn favorisierten US-Unis aufgelistet und mit meiner Bewerbung eingereicht. Als nächstes begann der teils etwas nervenaufreibende Prozess der Auswahlverfahren, sowohl des DAADs als auch des Akademischen Auslandsamts der FU. Noch vor den Weihnachtsferien in meinem dritten Semester hatte ich allerdings Grund zur Freude, da mich die Benachrichtigung erreichte, dass ich wenige Monate später mein Studium an einer Universität des University of California Systems weiterführen würde. Leider bedeutete diese Zusage zugleich einen weiteren Bewerbungsprozess, in dem es um die Entscheidung ging, an welcher kalifornischen Uni ich im darauffolgenden Wintersemester studieren würde. Im Frühjahr 2011, fast zeitgleich mit der Zusage für ein DAAD-Stipendium, erfuhr ich schließlich, dass ich in Berkeley angenommen worden war. Im nächsten Schritt musste ich mich nun

schnellstmöglich um ein Visum bemühen, meinen Flug buchen und mich schon von Deutschland aus mit der Wohnungssituation in der Bay Area vertraut machen.

Visabeschaffung, Reisevorbereitung und Wohnungssuche

Für die gesamte Planung des Aufenthalts in Kalifornien blieb mir nicht mehr viel Zeit - bevor ich meine endgültige Zusage der Universität nicht vorliegen hatte, konnte ich mich nicht um ein Visum kümmern und auch die Flugbuchung musste warten, bis mich schließlich die langersehnte E-Mail aus Berkeley erreichte. Glücklicherweise lief der voll elektronische Prozess der Visumsbewerbung absolut reibungslos ab und nachdem alle Gebühren bezahlt waren, konnte ich meinen Termin in der amerikanischen Botschaft in Berlin wahrnehmen. Das J1-Visum, das ich für meinen Studienaufenthalt benötigte, hatte ich nach knapp einer Woche im Briefkasten.

Das Semester in Berkeley fing schon Ende August an und als sogenannter "EAP reciprocity student" sollte ich mich mindestens eine Woche vorher am Studienort einfinden, um an allen Einführungs- und Informationsveranstaltungen teilnehmen zu können. Weil der günstigste Flug, den ich bei meiner relativ späten Buchung ergattern konnte, erst am Wochenende direkt vor Beginn der "orientation week" ging und weil ich außerdem nicht ohne bereits eine Bleibe zu haben in Berkeley ankommen wollte, suchte ich über <http://craigslist.org/> schon von zu Hause aus nach einer geeigneten Unterkunft. Ich hatte mich schnell gegen die Option des "on-campus housing" entschieden, da die Studentenwohnheime in den USA erstens ausgesprochen teuer sind und man zweitens als "undergrad" so gut wie keine Chance hat, ein Einzelzimmer zu bekommen. Das online WG-Angebot für Berkeley war nahezu unerschöpflich und nach diversen Skype-Verabredungen entschied ich mich letztlich für ein Zimmer in einem dreistöckigen Haus, das sich 13 StudentInnen teilten. Leider musste ich direkt bei meiner Ankunft feststellen, dass die Wohnsituation für monatliche 900 Dollar plus Nebenkosten etwas anders war, als ich sie mir vorgestellt hatte. Mein Zimmer war zwar wunderschön und die MitbewohnerInnen waren alle sehr nett, allerdings waren sowohl die hygienischen Zustände als auch der Lautstärkepegel, der Tag und Nacht in der Hippiekommunen-ähnlichen Wohngemeinschaft herrschte, nahezu unzumutbar und da ich den Mietvertrag schon unterschrieben hatte, musste ich mich wohl oder übel an das Haus und die Aktivitäten meiner MitbewohnerInnen gewöhnen. Ich empfehle daher jedem, der einen Auslandsaufenthalt plant, den Mut zu haben, vielleicht zwei Wochen vor Semesterbeginn bzw. Orientierungswoche anzureisen, für kurze Zeit in einem Hostel oder Motel einzuchecken und sich dann vor Ort mit Hilfe von craigslist.org auf die Suche nach einem Zimmer zu machen. Das Ergebnis ist mit Sicherheit zufriedenstellender als bei mir. Kostentechnisch, besonders wenn man ein Einzelzimmer haben will und zu Fuß zur Uni gelangen möchte, muss man in Berkeley mit 650 bis 950 Dollar rechnen. Zimmer, die man sich mit einem oder sogar zwei MitbewohnerInnen teilt, bekommt man, wenn man Glück hat, für um die 450 bis 550 Dollar im Monat. Am besten ist es außerdem, eine/n VermieterIn zu finden, der oder die sich auf "month-to-month"-Miete einlässt. So kann man im Zweifelsfall immer noch etwas anderes suchen, weil man sich nicht auf mehrere Monate bindet. Allerdings ist diese Option eher schwer zu bekommen. Außerdem sollte man versuchen, direkt in Berkeley ein Zimmer zu bekommen; schon allein die Wohngegend Berkeley North Hills ist recht weit von der Uni

entfernt und ist zudem an einem recht steilen Hang gelegen, der Fahrradfahren nahezu unmöglich macht. Wenn man Google Maps zu Hilfe nimmt, würde ich empfehlen, nördlich vom Campus die Cedar Street als Limit zu nehmen, westlich den Martin Luther King Jr. Way und südlich die Carleton Street. Wenn man in diesem Radius eine Wohnung findet, kann man absolut problemlos zu Fuß zur Uni laufen. Es gibt zwar auch ein gutes Bus-System, das man als StudentIn umsonst nutzen kann, aber wenn man mal später am Abend unterwegs ist, muss man ja auch noch irgendwie nach Hause kommen.

Ankunft am Studienort und Orientierungsphase

Da Berkeley eine sehr engagierte *International Office* hat, die sich sehr um die internationalen Studierenden bemüht und ihnen von Anfang an beim Einleben und beim Knüpfen neuer Kontakte hilft, lernte ich schon kurz nach meiner Ankunft am 4. August bei einer der Anmeldeveranstaltungen für Austauschstudierende einige meiner neuen KommilitonInnen kennen. Nach einer gemeinsamen Campustour, einigen freiwilligen und von Berkeley-Studierenden geleiteten Abendveranstaltungen und schließlich der Orientierungsphase für internationale Studierende, in welcher uns an drei Tagen allerlei hilfreiche Informationen zum Leben und Studieren in Berkeley, Sicherheit im Alltag und bei Notfällen und Katastrophen, Krankenversicherung, Visa, sowie zu beachtender Einschreibungs- und Kurswahl-Deadlines gegeben wurden, sah ich meinem Austauschjahr in der nordkalifornischen Bay Area gespannt und erwartungsvoll entgegen. <http://internationaloffice.berkeley.edu/>

Meine Kurswahl für das kommende Semester hatte ich schon frühzeitig und noch von Deutschland aus in Berkeleys Online-System treffen müssen. Alle Studierenden wählen dabei in zwei Etappen, den sogenannten „Telebears“-Phasen I und II, die Kurse, die sie besuchen möchten. Jede/r StudentIn bekommt für die einzelnen Phasen einen genauen Zeitpunkt genannt, an dem er oder sie sich mit den eigenen Daten einloggen und eine Wahl treffen kann. Leider bekamen wir Austauschstudierenden in beiden Phasen sehr später Termine zugeteilt, was dazu führte, dass sogar die Wartelisten der meisten Kurse, die mich interessierten, schon voll waren, sodass ich erst einmal keine Chance hatte, meinen Stundenplan nach meinen Interessen zu aufzustellen und stattdessen gezwungen war, die Kurse zu wählen, auf deren Wartelisten noch Platz war. Mir war geraten worden, die ProfessorInnen der Kurse, die ich gerne belegen wollte, per Email anzuschreiben oder nach meiner Ankunft nach Möglichkeit persönlich anzusprechen und ihnen meine Situation zu erklären, da sie theoretisch ohne Rücksicht auf die Wartelisten bestimmen können, wen sie zu ihren Kursen zulassen. Obwohl ich diesen Rat befolgte und diverse Emails verfasste sowie zu einigen ersten Kurstreffen ging, um mit den ProfessorInnen zu sprechen, hatte ich leider in keinem der Fälle, in denen ich es nicht auf die Warteliste geschafft hatte, Erfolg. Die ProfessorInnen sagten meist schlicht „Nein“ oder ich bekam erst gar keine Antwort auf meine Emails. Diese Problematik war ich vom John-F.-Kennedy-Institut mit seinen kleinen Kursen, die immer genug Platz für interessierte Studierende haben, nicht gewohnt und entsprechend groß war meine Enttäuschung. Wie sollte ich meinen akademischen Schwerpunkt verfolgen und Kurse besuchen, die ich mir in Deutschland in meinem gewählten Fachbereich der amerikanischen Kultur anrechnen lassen konnte, wenn man als AustauschstudentIn wie ein/e StudentIn zweiter Klasse behandelt wurde?

Obwohl ich nun die Kurse belegen musste, bei denen ich überhaupt eine Chance hatte, noch auf die Kursliste zu rutschen, legte sich meine Frustration weitgehend in den ersten paar Wochen des Semesters. Um als AustauschstudentIn den Visums-Status beibehalten zu können, musste ich mindestens 13 Credit Points im Semester belegen. Da die meisten Kurse drei bis vier Credit Points wert sind und man gleichzeitig gut beraten ist, sich im ersten Semester des Austauschs nicht zu viel vorzunehmen und erst einmal herauszufinden, wie hoch der Arbeitsaufwand für die Kurse an der Gast-Universität ist, wählte ich drei reguläre Kurse, die zusammen 11 Credit Points wert waren, einen sogenannten DeCal-Kurs für zwei Credit Points sowie zwei Sportkurse im Wert von jeweils 0,5 Credit Points.

Im zweiten Semester belegte ich dann bereits vier reguläre Kurse, die man in der Regel zweimal wöchentlich für anderthalb Stunden besucht, und zusätzlich noch einen studentisch geführten DeCal-Kurs. Der zeitliche Aufwand war schon aufgrund der unglaublichen Mengen an Lesestoff für jeden einzelnen Kurs viel höher als ich das von Kursen an der FU gewohnt war, aber mit ein wenig Disziplin und konsequentem Zeitmanagement war auch diese intensive Kursarbeit gut zu bewältigen.

Studiensituation

Schon im ersten Semester war ich mit meiner Kurswahl, wenn sie auch zuerst problematisch verlaufen war, sehr zufrieden. Obwohl an den amerikanischen Unis der in Deutschland eher verpönte Frontalunterricht selbst in kleineren Kursen meist Gang und Gäbe war, überraschte mich die Lebendigkeit der Veranstaltung absolut positiv. Selbst auf das dreistündige Blockseminar zum Thema „Virtual Communities and Social Media“, das im ersten Semester in Berkeley auf meinem Stundenplan stand, freute ich mich jede Woche, da der Professor immer eine Überraschung für uns bereithielt und unter anderem einen Stand-up Comedian sowie die Lead-Sängerin einer bekannten Rockband als Gäste in den Unterricht holte.

Generell machten schon die ProfessorInnen selbst die Kurse unglaublich spannend: Die Lebensläufe der DozentInnen reichten von ehemaligen Ethnologen, die bei Ureinwohnerstämmen in Südamerika gelebt und selbst deren Sprache gelernt hatten über LA Polizeireporter und Journalisten der New York Times bis hin zu Anwälten, die Fälle vor dem US Supreme Court verhandelt und gewonnen haben. Für mich war besonders die Dynamik zwischen den ProfessorInnen und ihren Studierenden faszinierend: Während in Deutschland meiner Erfahrung nach stets eine fühlbare Distanz zwischen Dozierenden und Studierenden herrscht und das persönliche Interesse der Lehrenden am Erfolg der Lernenden meist recht gering ist, ist die Beziehung der amerikanischen Lehrkräfte zu den Studierenden sehr intensiv und die ProfessorInnen sind jederzeit – in den allermeisten Fällen selbst abends und am Wochenende – erreichbar, um Fragen zu beantworten oder Probleme zu diskutieren.

Rückblickend kann ich über meine zwei Semester in Berkeley sagen, dass die akademischen Unterschiede in Deutschland und den USA trotz des nun auch in Deutschland eingeführten Bachelor-Systems einiger Gewöhnung bedürfen. Während man als StudentIn in Deutschland meist völlig auf sich alleingestellt ist und nur am Ende eines Semesters unter Beweis stellen

muss, dass man etwas getan hat, unterliegt man in Amerika ständiger Kontrolle in Form von wöchentlichen Kurztests, regelmäßigen einzureichenden Schreiarbeiten, Zwischenprüfungen und Abschlussklausuren. Der Schwierigkeitsgrad ist vergleichbar mit dem in Deutschland, allerdings steigt der Druck durch die höhere Erwartungshaltung gegenüber den Studierenden. Da die amerikanischen ProfessorInnen jedoch wesentlich zugänglicher und darauf bedacht sind, den Studierenden so gut wie möglich zur Seite zu stehen, bleibt der akademische Alltag dennoch relativ entspannt, und die eher freundschaftliche Atmosphäre, die stets von großem Gegenseitigen Respekt geprägt ist, hilft einem bei der Erweiterung seines akademischen Horizontes ungemein.

Organisatorisches

Geld: Um während meines Studienaufenthalts hohe Gebühren für Auslandsüberweisungen zu umgehen, hatte ich noch vor meiner Ausreise in die USA ein Konto bei der Deutschen Bank eröffnet. Mit meiner deutschen EC-Karte konnte ich dann bei allen Geldautomaten der Bank of America kostenlos Geld von meinem Deutsche-Bank-Konto abheben, wodurch ich eine Menge Gebühren gespart habe. Gleichzeitig eröffnete ich allerdings auch noch ein Konto bei der Bank of America, um problemlos meine Miete auf das amerikanische Konto meines Vermieters überweisen zu können. Das Konto bei der Bank of America ist für Studierende kostenlos, genau wie auch das Deutsche-Bank-Konto. Monatliche Servicegebühren fallen lediglich an, wenn man sich gegen die Online-Banking-Option entscheidet, wobei ich das Online-Banking wärmstens empfehlen kann und es völlig ausreichend ist. Die Kombination aus einem Konto bei der Deutschen Bank und einem Konto bei der Bank of America ist außerdem noch, dass man, um Geld auf sein amerikanisches Konto einzuzahlen, nur an einen Geldautomaten der Bank of America gehen muss, wo man mit seiner deutschen EC-Karte Geld abhebt und im nächsten Schritt dann die amerikanische EC-Karte benutzt, um das soeben abgehobene Geld direkt wieder auf das amerikanische Konto einzuzahlen – wirklich praktisch!

Krankenversicherung: Dank des DAAD-Stipendiums hatte ich das Glück, über den DAAD-Gruppenvertrag rundum versichert zu sein. Normalerweise muss man an amerikanischen Universitäten die Versicherung annehmen, die die individuelle Uni verlangt. Diese sind meist mit erheblicher Selbstbeteiligung verbunden und decken bei weitem nicht alles ab, was bei deutschen Versicherungen als Standard gilt. Selbst wenn man jedoch eine eigene Versicherung vorweisen kann, wie ich im Falle der DAAD-Versicherung, ist es selten einfach, einen sogenannten „waiver“ zu bekommen, der einen von der Uni-Pflichtversicherung freistellt, da die wenigsten Versicherungen, die man außerhalb der USA abgeschlossen hat, den „waiver“-Bedingungen genügen. Glücklicherweise war die Versicherungsstelle in Berkeley schon vertraut mit den DAAD-Versicherungsstandards und so erhielt ich nach einem kurzen E-Mail-Austausch direkt den „waiver“ per E-Mail. <http://uhs.berkeley.edu/students/insurance/waiverselect.shtml>

Handy: Bei heutigen Handys und Smartphones, die normalerweise alle auch in Amerika funktionieren, ist es am einfachsten, sich direkt vor Ort einen Anbieter auszusuchen und sich eine amerikanische SIM-Card zuzulegen. Beispielsweise ist AT&T zwar relativ kostspielig,

aber aufgrund der hervorragenden Netz-Abdeckung landesweit besonders für Smartphones zu empfehlen. Es gibt in den USA genauso wie in Deutschland verschiedene Prepaid-Optionen, bei denen man sich nicht vertraglich binden muss. Ich habe einen „monthly plan“ genutzt, bei dem man einmal im Monat einen festen Betrag überweist und dann eine bestimmte Menge Minuten und SMS sowie Datenvolumen nutzen kann und war damit sehr zufrieden. Kostentechnisch muss man bei Handys mit ungefähr \$30 rechnen (T-mobile), bei Smartphones mit \$60 bis \$80 (AT&T).

Freizeitaktivitäten in Berkeley und der Bay Area

Sport: Eine tolle Einrichtung amerikanischer Universitäten hinter der deutscher Uni-Sport weit zurückfällt, ist das „Recreational Sports Facility“-System mit riesigem Sportangebot, diversen Sport- und Gerätehallen, Schwimmbädern und Sportplätzen. In Berkeley kann man für 10 Dollar im Semester (!) das vielfältige Kursprogramm, die Cardio-Maschinen, Krafräume und das Schwimmbad nutzen. In mehreren Sporthallen kann man zudem Basketball, Tischtennis oder etwa Volleyball spielen und selbst Rollstuhl-Sport wird angeboten. Für die Mannschaftssportarten kann man sich am Anfang des Semesters ganz leicht anmelden (nach „intramural sports“ Ausschau halten!), oder man spielt einfach ab und zu mit Freunden. Große, saubere Umkleieräume mit Schließfächern, die man am Eingang umsonst bekommt, und Duschen stehen im RSF-Gebäude ebenfalls zur Verfügung. Besonders klasse fand ich, dass man, wenn man die RSF-Mitgliedschaft erstanden hat, auch sehr günstig einen Personal Trainer buchen kann: Das riesige Trainingsangebot kann unter professioneller Anleitung noch viel besser ausgenutzt werden und riesigen Spaß macht es außerdem. Als Ausgleich zum anstrengenden Uni-Alltag kann ich daher nur empfehlen, den amerikanischen Uni-Sport unbedingt auszuprobieren. <http://recsports.berkeley.edu/>

„Student Organizations and Activities“: Wie an jeder US-Uni gibt es auch in Berkeley jede Menge studentische Organisationen und Gruppen, bei denen man sich in seiner zugegebenermaßen eher seltenen Freizeit engagieren kann. Besonders im musikalischen Bereich hat man jede Menge Auswahl: Über diverse Ensembles, Chöre und Bands bis hin zu Theater-, Tanz- und A-Cappella-Gruppen ist alles dabei. Läuft man über den Campus, kommt man tagtäglich an einer bunten Mischung aus traditionellen asiatischen Trommel-Ensembles, Hip Hop und Jazz-TänzerInnen und selbst Improvisations- und Comedy-Clubs vorbei, die regelmäßig öffentlich proben oder kleine Aufführungen vor dem Sather Gate, einem der Wahrzeichen Berkeleys, geben. Die Castings für die diversen Studentengruppen finden normalerweise am Anfang des Semesters statt. Wer Spaß an darstellender Kunst und Musik hat, wird hier auf jeden Fall in guter Gesellschaft sein.

<http://tdps.berkeley.edu/affiliations/performing-arts-groups-on-campus/>

Doch auch wer sich politisch oder sozial engagieren möchte, wird in Berkeley jede Menge gleichgesinnte Studenten finden. Für mich waren zudem besonders die Möglichkeiten interessant, bei studentischen Medien wie etwa der Zeitung „The Daily Californian“ Erfahrungen sammeln zu können. <http://berkeley.edu/life/org.shtml>

Fazit zu meinem Auslandsaufenthalt

Ich habe mich von Anfang an sowohl vom Auslandsamt der Freien Universität und dem DAAD als auch von der Berkeley International Office bestens betreut und beraten gefühlt. Das Wissen um diese Unterstützung hat mir sowohl den Einstieg, der trotz bester Planung ja doch ein Aufbruch ins Ungewisse bleibt, als auch die gesamte Zeit in den USA sehr erleichtert. Anschluss zu finden, war dank der tollen Organisation der Orientierungswoche in Berkeley überhaupt kein Problem und die Atmosphäre auf dem Campus und in den Kursen war absolut klasse und vor allem nicht zu vergleichen mit der Anonymität, mit der man an einer deutschen Uni vergleichbarer Größe konfrontiert werden würde. Es gibt ständig tolle Veranstaltungen und die Studentengemeinschaft ist super und sehr eng. Ich hatte ganz besonders großes Glück und habe schon im ersten Semester richtige Highlights des Campuslebens miterleben dürfen: Johnny Depp hat bei uns seinen Film „The Rum Diaries“ vorgestellt, die Schauspielerin Jane Lynch und der Dokumentarfilmemacher Michael Moore haben ihre Bücher präsentiert und mit persönlicher Widmung signiert und auch Will Ferrell hat sich die Ehre gegeben. Eines ist sicher: Langweilig ist es in zehn Monaten weder im akademischen Alltag noch in der Freizeit je geworden. Meine zwei Auslandssemester sind viel zu schnell vorbeigegangen und ich vermisse meine Freunde aus aller Welt, die ich in Berkeley kennen lernen durfte, und die Uni selbst schon jetzt sehr. Auch die Qualität und der Stil der Kurse werden mir sehr fehlen: Trotz der Startschwierigkeiten bei der Kurswahl konnte ich mein Studienvorhaben mehr als zufriedenstellend erfüllen und Kurse besuchen, die in Deutschland nie in dieser Form angeboten werden würden.

Alles in allem war mein akademisches Jahr an der UC Berkeley ein voller Erfolg und ich danke dem Akademischen Auslandsamt der FU Berlin und dem DAAD für die Unterstützung, die diese großartige Erfahrung möglich gemacht hat.